

Olaf Kistenmacher

Kritik aus den eigenen Reihen

Alexandra und Franz Pfemfert, Alexander Berkman
und Emma Goldman, Leo Trotzki*

Obwohl die organisierte Arbeiterbewegung sich seit ihren Anfängen gegen Judenfeindschaft aussprach, antisemitische Parteien bekämpfte und die Kommunistische Partei Russlands (Bolschewiki) unmittelbar nach der Revolution 1917 jüdenfeindliche Aussagen und Handlungen unter Strafe stellte,¹ belegen zahlreiche historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen, dass es innerhalb der anarchistischen, kommunistischen und sozialistischen Linken Judenfeindschaft gegeben hat.² Nach den aktuelleren Debatten zu urteilen, kehrt die Diskussion über die politische Bedeutung dieses Phänomens immer wieder an den Anfang zurück. Es zu thematisieren, verletzt nach wie vor ein „Tabu“,³ und die Reaktionen auf entsprechende Studien lauten, sie seien „logisch inkonsistent“ und „hoch

* Für wertvolle Anregungen und Anmerkungen danke ich Wladislaw Hederer und Mario Keßler.
1 Fetscher, Iring (Hrsg.): Marxisten gegen Antisemitismus. Hamburg 1974; Herbeck, Ulrich: Das Feindbild vom „jüdischen Bolschewiken“. Zur Geschichte des russischen Antisemitismus vor und während der Russischen Revolution. Berlin 2009.

2 Aus der mittlerweile umfangreichen Literatur s. „Antisemit, das geht nicht unter Menschen“. Anarchistische Positionen zu Antisemitismus, Zionismus und Israel. Band 1: Von Proudhon bis zur Staatsgründung. Hrsg. von Jürgen Mümken und Siegbert Wolf. Lich (Hessen) 2013; Brosch, Matthias [u.a.] (Hrsg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung. Berlin 2007; Globisch, Claudia: Radikaler Antisemitismus. Inklusions- und Exklusionssemantiken von links und rechts in Deutschland. Wiesbaden 2013; Haury, Thomas: Antisemitismus von links. Nationalismus, kommunistische Ideologie und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg 2002; Imhoff, Maximilian Elias: Antisemitismus in der Linken. Ergebnisse einer quantitativen Befragung. Frankfurt am Main [u.a.] 2011; Keßler, Mario (Hrsg.): Arbeiterbewegung und Antisemitismus. Entwicklungslinien im 20. Jahrhundert. Bonn 1993; Kloke, Martin: Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. Frankfurt am Main 1990; Lustiger, Arno: Rotbuch: Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden. Berlin 2002. Zweite Auflage; Poliakov, Léon: Vom Antizionismus zum Antisemitismus [1969]. Übersetzt von Franziska Sick, Elfriede Müller u. Michael T. Koltan. Freiburg 1992; Vetter, Matthias: Antisemiten und Bolschewiki. Zum Verhältnis von Sowjetsystem und Judenfeindschaft 1917–1939. Berlin 1995.
3 Salzborn, Samuel u. Sebastian Voigt: Antisemiten als Koalitionspartner? Die Linkspartei zwischen Antizionismus und dem Streben nach Regierungsfähigkeit. In: Zeitschrift für Politik 3 (2011). S. 290–309, hier S. 290.

selektiv“ oder erfänden eine „Mär des Antisemitismus“.⁴ Auch deswegen entsteht der Eindruck, eine Kritik des Antisemitismus von links erfolge erst seit 1945, und Aussagen und Handlungen würden nach der Shoah grundlegend anders bewertet als in den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg.⁵ Am Beispiel von Alexandra Ramm-Pfemfert, Franz Pfemfert, Alexander Berkman, Emma Goldman und Leo Trotzki wird im Folgenden nachgezeichnet, aus welchen Motiven und auf welche Weise sie bereits in den 1920er und 1930er Jahren die verschiedenen Formen von Judenfeindschaft innerhalb der eigenen politischen Bewegungen und Parteien kritisierten und wie sich daraus ein Erklärungsansatz entwickelte, der die Judenfeindschaft nicht nur auf die persönlichen Verfehlungen Einzelner, sondern auch auf strukturelle Faktoren zurückführte.

Auf den ersten Blick haben das Ehepaar Alexandra und Franz Pfemfert, Alexander Berkman, Emma Goldman und Leo Trotzki wenig gemein: Die Pfemferts gehörten zur rätekommunistischen Bewegung in Deutschland, Berkman und Goldman waren seit dem 19. Jahrhundert in der US-amerikanischen anarchistischen Bewegung aktiv, und Trotzki war bis zu seinem Ausschluss Mitglied der russischen Kommunistischen Partei, ein Bolschewik, der nach Wladimir I. Lenins Tod als dessen würdiger Nachfolger galt. Ende der 1920er Jahre ergab sich allerdings zwischen ihnen eine Übereinstimmung in der Opposition zur herrschenden Ausprägung des Sozialismus in der stalinistischen Sowjetunion. Berkman, Goldman und Trotzki waren sich erstmals 1917 in New York begegnet, doch Trotzki war den beiden nie wirklich sympathisch.⁶ Seine Rolle bei der Niederschlagung der Proteste in Kronstadt 1921 führte zu einem politischen Bruch. 1922, nachdem Berkman und Goldman Russland verlassen hatten, nahm Goldman allerdings mit Franz Pfemfert

4 Pätzold, Kurt: Die Mär vom Antisemitismus. Berlin 2010; Ullrich, Peter u. Alban Werner: Ist „Die Linke“ antisemitisch? Über Grauzonen der „Israelkritik“ und ihre Kritiker. In: Zeitschrift für Politik (ZfP) 4 (2011). S. 424–441, hier S. 440. Der Text von Ullrich und Werner liegt in etwas veränderter Form vor in: Ullrich, Peter: Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs. Göttingen 2013. S. 171–188. S. auch Imhoff, Maximilian Elias: Linker antiisraelischer Antisemitismus als Antijudaismus. Eine quantitative Studie. In: ZfP 2 (2012). S. 144–167; Salzborn, Samuel: Unter falscher Flagge. Politische Ablehnung oder wissenschaftliche Kritik? Drei Klarstellungen zu den Einwänden von Peter Ullrich und Alban Werner. In: ZfP 1 (2012). S. 103–111.

5 Arendt, Hannah: Der Antisemitismus der Linken. In: Dies.: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft [1951–1966]. München 2008. Zwölfte Auflage. S. 112–130. Silberner, Edmund: Was Marx an anti-Semite? In: Historica Judaica 1 (1949). S. 3–52; ders.: Kommunisten zur Judenfrage. Zur Geschichte von Theorie und Praxis des Kommunismus. Opladen 1983.

6 Goldman, Emma: Gelebtes Leben. Autobiografie. Übersetzt von Marlen Breitingner, Renate Orywa, Sabine Vetter. Hamburg 2010. S. 545.

Kontakt auf.⁷ Als Leo Trotzki 1929 aus der Sowjetunion ausgewiesen wurde, solidarisierten sich Alexandra und Franz Pfemfert mit ihm, und in seinem Text „Thermidor und Antisemitismus“ zitierte Trotzki 1937 aus einem Brief von Franz Pfemfert.⁸

Antisemitische Aussagen und Handlungen standen nicht nur im Widerspruch zum Selbstverständnis der anarchistischen und kommunistischen Bewegung und zu ihrem Kampf gegen Judenhass, sondern auch zu der Tatsache, dass führende Persönlichkeiten des Marxismus und des Anarchismus selbst aus jüdischen Familien stammten. In der Forschung zum Antisemitismus in der Linken wird deswegen diskutiert, inwieweit die antisemitischen Aussagen, die überliefert sind, bewusst gemacht wurden. So betont Hans-Gerd Henke in einer Untersuchung zur Judenfeindschaft in der Sozialdemokratie, dass Karl Marx bestimmte Begriffe in *Zur Judenfrage* 1843/44 nicht antisemitisch „gemeint“ habe.⁹ Selbst bei den staatlichen Verfolgungen von „Zionisten“ in der UdSSR, der ČSR und der DDR nach 1945, so Nora Goldenbogen, sei die „antisemitische Stoßrichtung“ von den meisten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen nicht „empfunden und begriffen“ worden.¹⁰ Die Judenfeindschaft gedieh innerhalb der politischen radikalen Linken also eher in einer Art blindem Fleck. Indem die Kritik rekonstruiert wird, die Alexandra und Franz Pfemfert, Alexander Berkman und Emma Goldman sowie Leo Trotzki am Antisemitismus in den eigenen Reihen formulierten, soll auch erkennbar werden, inwieweit das spezifische Phänomen der Judenfeindschaft in der politischen Linken, das es offiziell nie geben durfte, als solches sichtbar und benennbar werden konnte.

„... dem Nationalismus im Proletariat entgegenwirken!“ Franz Pfemferts Kritik an der KPD

In Studien über den Antisemitismus in der Linken während der Weimarer Republik wird als markantes Beispiel eine Aussage zitiert, die Ruth Fischer im Sommer 1923 auf einer Veranstaltung gebrauchte, auf die die KPD „besonders die völkischen Gegner“ eingeladen hatte. Fischer war ein neues Mitglied in der Parteizen-

⁷ Goldman, Emma: Brief an Franz Pempfert vom 11. März 1924. In: Pfemfert. Erinnerungen und Abrechnungen. Hrsg. von Lisbeth Exner u. Herbert Kapfer. München 1999. S. 271–273.

⁸ Trotzki, Leo: Thermidor und Antisemitismus [Thermidor i antisemitizm, 22. Februar 1937]. In: Ders.: Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur. Band 1.2 (1936–1940). Hrsg. von Helmut Dahmer, Rudolf Segall u. Reiner Tostorff. Hamburg 1988. S. 1040–1052, hier S. 1049.

⁹ Henke, Hans-Gerd: Der „Jude“ als Kollektivsymbol in der deutschen Sozialdemokratie 1890–1914. Mainz 1994. S. 78.

¹⁰ Goldenbogen, Nora: „Säuberungen“ und Antisemitismus in Sachsen (1949–1953). In: Keßler (Hrsg.), Arbeiterbewegung und Antisemitismus (wie Anm. 2), S. 121–128, hier S. 127.

trale, des späteren Zentralkomitees. Sie stammte aus einer jüdischen Familie; ihr Geburtsname war Eisler; sie war die Schwester des Komponisten Hanns Eisler.¹¹ Vermutlich auf Zurufe aus dem Publikum führte sie aus:

Sie rufen auf gegen das Judenkapital, meine Herren? *Wer gegen das Judenkapital aufruft, meine Herren, ist schon Klassenkämpfer*, auch wenn er es nicht weiß. Sie sind gegen das Judenkapital und wollen die Börsenjobber niederkämpfen. *Recht so. Tretet die Judenkapitalisten nieder, hängt sie an die Laterne, zertrampelt sie.* Aber meine Herren, wie stehen Sie zu den Großkapitalisten, den Stinnes, Klöckner...?¹²

Ähnliche Argumentationen fanden sich zur gleichen Zeit in offiziellen Publikationen der KPD wie in ihrer Tageszeitung *Die Rote Fahne*.¹³ Der Versuch, im nationalsozialistischen und völkischen Milieu Anhängerinnen und Anhänger zu gewinnen, war Teil eines seit Längerem bestehenden Plans in der Kommunistischen Internationale (Komintern), der vorsah, dass 1923 in Deutschland die Revolution erfolgen sollte. Fischers Rede wurde nicht in den offiziellen Akten der Partei oder in der *Roten Fahne* abgedruckt. Überliefert ist sie, weil Franz Pfemfert, ehemaliges Mitglied der KPD, sie in seiner Zeitschrift *Die Aktion* in Auszügen veröffentlichte. Der *Vorwärts*, die Tageszeitung der SPD, zitierte im August 1923 aus Pfemferts Bericht, und auch der Anarchist Rudolf Rocker verwies in der Zeitschrift *Der Syndikalist* unter der Überschrift „Antisemitismus und Judenpogrome“ darauf.¹⁴ Über die Veranstaltung mit Fischer berichtete Pfemfert, das Publikum habe aus „patriotisch geilen Korpsstudenten“ und „antisemitischen Weißgardisten“ bestanden, die Fischer „mit Komplimenten“ bedacht hätten. Er selbst

11 Herbst, Andreas u. Hermann Weber: *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945*. Berlin 2004. S. 249–251.

12 Pfemfert, Franz: Die schwarzweisrote Pest im ehemaligen Spartakusbund. In: *Die Aktion. Zeitschrift für Politik, Literatur, Kunst* 14 (1923). Hervorhebungen im Original. S. auch Edward Hallett Carr: *The Interregnum 1923–1924. A History of Soviet Russia* [1954]. Baltimore/Maryland 1969. S. 190, Fußnote 3; Ossip K. Flechtheim: *Die KPD in der Weimarer Republik* [1948]. Frankfurt am Main 1976. Zweite unveränderte Auflage. S. 178–179.

Nach dem Zweiten Weltkrieg behauptete Ruth Fischer, ihre Argumentation von 1923 sei entstellt wiedergegeben worden: „Ich sagte, daß der Kommunismus nur dann für die Bekämpfung der jüdischen Kapitalisten ist, wenn alle Kapitalisten, jüdische und nicht-jüdische, Ziel des gleichen Angriffs sind.“ Fischer, Ruth: *Stalin und der deutsche Kommunismus. Band 1: Von der Entstehung des deutschen Kommunismus bis 1924* [1948]. Aus dem Englischen von H. Langerhans. Berlin 1991. S. 354–355, Fußnote 16.

13 Kistenmacher, Olaf: Vom „Judas“ zum „Judenkapital“. Antisemitische Denkformen in der Kommunistischen Partei Deutschlands der Weimarer Republik, 1918–1933. In: Brosch [u.a.], *Exklusive Solidarität* (wie Anm. 2), S. 69–86.

14 „Hängt die Judenkapitalisten.“ Ruth Fischer als Antisemitin. In: *Der Vorwärts* 390, 22. August 1923; Rocker, Rudolf: Antisemitismus und Judenpogrome. In: *Der Syndikalist* 47 (1923).

bezeichnete Fischers Rede als „ein verbrecherisches Aufpeitschen und Rechtfertigen blödesten Rasseninstinkte“.¹⁵

Die Zeitschrift *Die Aktion. Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst* hatte Pfemfert 1911 ins Leben gerufen.¹⁶ Bekannt ist sie als Organ neuer Literatur des frühen 20. Jahrhunderts; Gottfried Benn, Else Lasker-Schüler, Heinrich Mann gehörten zu ihren Autorinnen und Autoren. Bildende Künstler wie George Grosz und Egon Schiele gestalteten die Titelseiten. Die *Aktion* war jedoch von Beginn an mehr als eine Zeitschrift für neue Literatur. Pfemfert verstand sie zugleich als politisches Organ, auch wenn ihr politisches Selbstverständnis quer zum Parteienspektrum des Deutschen Kaiserreichs stand. In einer der ersten Ausgaben schrieb Pfemfert:

„Die Aktion“ tritt, ohne sich auf den Boden einer bestimmten politischen Partei zu stellen, für die Idee der Großen Deutschen Linken ein. [...] Bei vollkommener Unabhängigkeit von Rechts und Links ist „Die Aktion“ eine Tribüne, von der aus jede Persönlichkeit, die Sagenswertes zu sagen hat, ungehindert sprechen kann. „Die Aktion“ hat den Ehrgeiz, ein Organ des ehrlichen Radikalismus zu sein.¹⁷

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs musste die *Aktion*, um der Zensur zu entgehen, auf politische Beiträge verzichten. Am 5. August 1914 teilte Pfemfert mit, die Zeitschrift werde „in den nächsten Wochen nur Literatur und Kunst enthalten“.¹⁸ In den Jahren während des Ersten Weltkriegs rief Pfemfert eine Gruppe namens Antinationale Sozialistische Partei Deutschlands (ASPD) ins Leben, die öffentlich allerdings erst in Erscheinung trat, als sie 1918 ihr Gründungsmanifest, das außer Pfemfert sieben weitere Intellektuelle unterschrieben hatten, in der *Aktion* veröffentlichte.¹⁹ Einen „antinationalen“ Standpunkt zu vertreten, war für Pfemfert

¹⁵ Pfemfert, Die schwarzweiszrote Pest (wie Anm. 12). 1940, im Exil, auf der Flucht vor den Nazis, begegneten sich die Pfemferts und Ruth Fischer in Lissabon und pflegten seitdem eine freundschaftliche Beziehung. Kapfer, Herbert: Verfolgung und Paranoia. Franz Pfemfert nach der ‚Aktion‘. In: Pfemfert. Erinnerungen und Abrechnungen (wie Anm. 7), S. 64–123, hier S. 93.

¹⁶ Ich schneide die Zeit aus. Expressionismus und Politik in Franz Pfemferts ‚Aktion‘ 1911–1918. Hrsg. von Paul Raabe. München 1964; Pfemfert, Franz: Die Revolutions G.m.b.H. Agitation und politische Satire in der ‚Aktion‘. Wismar u. Steinbach 1973; ders.: Ich setze diese Zeitschrift wider diese Zeit. Sozialpolitische und literaturkritische Texte. Hrsg. von Wolfgang Haug. Darmstadt u. Neuwied 1985. S. auch Lothar Peter: Literarische Intelligenz und Klassenkampf. Köln 1972. S. 55–61.

¹⁷ Pfemfert. Zitiert nach: Wolfgang Haug: Das „Phänomen“ Franz Pfemfert – eine biographische Skizze. In: Pfemfert, Ich setze diese Zeitschrift wider (wie Anm. 16). S. 7–62, hier S. 21.

¹⁸ Pfemfert. Zitiert nach: Ich schneide die Zeit aus (wie Anm. 16), S. 193. Hervorhebungen im Original.

¹⁹ Antinationale Sozialisten Partei (A.S.P.) Gruppe Deutschland: Aufruf, 16.11.1918. In: Teo Panther (Hrsg.): Alle Macht den Räten! Band 1: Novemberrevolution 1918. Münster 2007. S. 235–238.

nicht erst eine Reaktion auf die Kriegsbegeisterung von 1914 und die Unterstützung der Kriegskredite durch die SPD. Schon 1912 hatte Pfemfert in der *Aktion* gefordert: „Wir haben die Ehre der Vaterlandslosigkeit zu wahren!“²⁰ Ein Jahr später schrieb Pfemfert unter der Überschrift „Die nationale Sozialdemokratie“:

Die Sozialdemokratie ist stolz auf ihren Internationalismus. In Wahrheit handelt es sich nicht darum, international zu sein, sondern *ant*inational. In Wahrheit ist der „Internationalismus“ Humbug, Schwindel, Phrase. Und es sind nur feige Ausflüchte, wenn man zwischen Nationalismus und Chauvinismus einen Unterschied feststellen möchte. Es gibt hier keinen Unterschied; es ist keine Frage der Vernunft, es ist lediglich eine Angelegenheit des Zufalls, wann die Krankheit Nationalismus chauvinistische Fieberzustände bringt.²¹

In der Ablehnung des Nationalismus bestand eine Gemeinsamkeit mit Rosa Luxemburg, deren Text „Die Krise der Sozialdemokratie“ (die *Junius*-Broschüre) Pfemfert während des Ersten Weltkriegs illegal veröffentlichte.²² Luxemburg hatte bereits 1908 vor den Gefahren des Befreiungsnationalismus gewarnt und das „Selbstbestimmungsrecht der Nationen“ kritisiert, auf das sich die Zweite Internationale 1893 verständigt hatte. In ihrer Artikelserie „Nationalitätenfrage und Autonomie“ schrieb Luxemburg:

Die Sozialdemokratie ist deshalb aufgerufen, nicht das Selbstbestimmungsrecht der Nationen zu verwirklichen, sondern nur das Selbstbestimmungsrecht der arbeitenden Klasse, der ausgebeuteten und unterdrückten Klasse – des Proletariats.²³

In ihrem Fragment „Zur russischen Revolution“ bezeichnete sie das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, das auch die Bolschewiki vertreten würden, als „bürgerliche Phraseologie und Humbug“.²⁴ In verschiedenen Schriften warnte Luxemburg davor, dass, wie es ihr Biograf Peter Nettel formulierte, „wenn in einer ziemlich ungebildeten Arbeiterklasse nationalistische und sozialistische Tendenzen gegeneinander kämpften, dann würde wahrscheinlich der Sozialismus der Verlierer sein“.²⁵ 1911 stellte sie auch den Antisemitismus als eine Folge des Natio-

²⁰ Pfemfert. Zitiert nach: Haug, „Phänomen“ Franz Pfemfert (wie Anm. 17), S. 78–79.

²¹ Pfemfert, Franz: Die nationale Sozialdemokratie [21. Mai 1913]. In: Die Aktion 209 (2004). S. 37. Hervorhebungen im Original.

²² Hickethier, Knut, Wilhelm Heinrich Pott u. Kristina Zerges: Publizistik als Waffe. Franz Pfemfert und ‚Die Aktion‘. In: Pfemfert, Die Revolutions G.m.b.H. (wie Anm. 16), S. 193.

²³ Luxemburg, Rosa: Nationalitätenfrage und Autonomie. Aus dem Polnischen von Holger Politt. Berlin 2012. S. 73.

²⁴ Luxemburg, Rosa: Zur russischen Revolution. In: Jörn Schütrumpf (Hrsg.): Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit. Berlin 2006. S. 65–100, hier S. 81.

²⁵ Nettel, Peter: Rosa Luxemburg. Vom Autor gekürzte Ausgabe. Aus dem Englischen von Karl Römer. Köln u. Berlin 1969. S. 82.

nalismus dar. Als sich in Polen eine Fraktion der anderen sozialdemokratischen Partei, der Polnischen Sozialistischen Partei (Polska Partia Socjalistyczna, PPS), die sich für die „Wiederherstellung Polens“ aussprach, an einer antisemitischen Kampagne gegen Luxemburgs Partei, die Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen (SDKPiL), beteiligte, schrieb Luxemburg, es sei eine Illusion zu glauben, dass „der entfesselte Nationalismus“ der PPS-Fraktion „vor der Pestflut des Antisemitismus geschützt wäre, die überall auf der Welt mit dem Nationalismus einhergeht“.²⁶

Pfemfert war 1918/19 als Delegierter auf dem Gründungsparteitag der KPD,²⁷ verließ die Partei aber 1920. Nach einer kurzen Mitgliedschaft in der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD) nahm der Rätekommunist Abschied von der Parteipolitik, blieb jedoch weiterhin organisiert und wurde Sprecher der Allgemeinen Arbeiter-Union. Aus seiner rätekommunistischen Position kritisierte er die KPD in der *Aktion* wiederholt, bis hin zur letzten Ausgabe 1932, für ihren „Bolschewismus“, womit zunächst die Zentralisierung und wenig später die Stalinisierung gemeint war, sowie damit einhergehend für den Nationalismus und auch den Antisemitismus.²⁸ 1932 zog er unter der Überschrift „Nationalisten-Zirkus ‚Deutschland‘“ eine Linie von der SPD zur KPD und zitierte Überschriften aus der *Roten Fahne* wie „Für die nationale Befreiung des deutschen Volkes!“ oder „Nieder mit Versailles! 13 Jahre Versklavung des werktätigen deutschen Volkes!“. Pfemfert ging dabei nicht davon aus, dass der Nationalismus lediglich ein Propagandainstrument sei, sondern er sah in ihm eine Haltung, die im deutschen Proletariat ebenso vorhanden war wie im Bürgertum. Erklärungen der KPD kommentierte er mit den Worten: „Und das nennt sich ‚internationale revolutionäre‘ Partei! Und das soll dem Nationalismus im Proletariat entgegenwirken!“²⁹ 1923 hatte er die Gefahr am Beispiel von Ruth Fischers Agitation gezeigt. Seine Kritik richtete sich 1923 vor allem gegen den Nationalismus; entsprechend war sein Beitrag in der *Aktion* betitelt: „Die schwarzweiszrote Pest im ehemaligen Spartakusbund“.³⁰ Für Pfemfert war der Antisemitismus ein weiteres Indiz, dass die KPD zu einer ‚rechten‘, bürgerlichen Partei wurde. 1925, in einem Bericht über

²⁶ Luxemburg, Rosa: Antisemitismus Arm in Arm mit dem Banditentum [1911]. In: Dies.: Nach dem Pogrom. Texte über Antisemitismus 1910/11. Aus dem Polnischen von Holger Politt. Potsdam 2014. S. 87–97, hier S. 93.

²⁷ Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919. Hrsg. von Hermann Weber. Berlin 1993. S. 337.

²⁸ [Schulenburg, Lutz:] Franz Pfemfert. Zur Erinnerung an einen revolutionären Intellektuellen. In: Die Aktion (2004).

²⁹ Pfemfert, Franz: Nationalisten-Zirkus „Deutschland“. In: Haug, „Phänomen“ Franz Pfemfert (wie Anm. 17), S. 233.

³⁰ Pfemfert, Die schwarzweiszrote Pest im ehemaligen Spartakusbund (wie Anm. 12).

den X. Parteitag der KPD, erinnerte Pfemfert an Ruth Fischers Rede von 1923 und markierte den Bruch zu der Position Rosa Luxemburgs:

Denn von dem Buhlen um die Kampfesgemeinschaft mit deutschvölkischen Studenten zur antinationalen revolutionären Plattform gibt es keine Brücke. Die jüdische Professorentochter Ruth, die zum Pogrom auf „Judenkapitalisten“ Beifall klatscht und diesen Rassenhaß als „Klassenkampf“ gelten läßt, wäre aber auch die letzte Kreatur, mit der Rosa Luxemburg Gemeinschaft gehalten hätte.³¹

1927 bezeichnete Pfemfert Stalin in der *Aktion* als einen „antisemitischen Faschisten“, und die *Aktion* referierte Berichte der *Prawda* über „den wachsenden Antisemitismus unter den Jungkommunisten“. ³² 1927 und 1931 verwies die *Aktion* nur deswegen zwei Mal auf dieselbe nationalsozialistische Broschüre, obwohl sie „überhaupt belanglos“ sei, weil in dieser der Machtkampf zwischen Stalin und Leo Trotzki als „Kampf Rußlands gegen das Judentum“ dargestellt wurde.³³

Pfemfert kritisierte die Entwicklung in Sowjetrußland allerdings nicht erst seit dem Stalinismus, und einen kommunistischen Nationalismus machte er nicht erst an dem Stalin'schen Konzept des „Sozialismus in einem Lande“ fest. Aus Pfemferts rätekommunistischer Perspektive war die Revolution bereits mit der Parteidiktatur unter Lenin und Trotzki zu Ende gegangen. Seine Kritik am Antisemitismus war nicht durch eine individuelle Betroffenheit motiviert. Franz Pfemfert selbst war kein Jude. Doch seine Frau Alexandra Ramm-Pfemfert stammte aus einer jüdischen Familie und war 1901 vor den Pogromen aus Rußland nach Deutschland geflohen. Zwei Jahre später lernte sie Franz Pfemfert kennen.³⁴ Die von ihm 1911 ins Leben gerufene *Aktion* hatte seit ihren Anfangstagen mehrere jüdische Autorinnen und Autoren, und das Judentum oder die jüdische Identität im frühen 20. Jahrhundert wurden in mehreren Beiträgen für die Zeitung reflektiert.³⁵ 1913 forderte Pfemfert im Leitartikel Jüdinnen und Juden in Deutschland auf, sich für die diskriminierte jüdische Minderheit im russischen Zarenreich einzusetzen.³⁶

31 Pfemfert, Franz: Der zehnte Parteitag der KPD. In: Die Aktion 13/14 (1925).

32 Pfemfert, Franz: Existiert noch eine Internationale des revolutionären Proletariats? Zu den Führerkämpfen in Rußland. In: Die Aktion 1 (1928).

33 Pfemfert, Franz: Hakenkreuz und Stalin. In: Die Aktion 3/4 (1931). S. auch ders.: Literarische Neuerscheinungen. In: Die Aktion 3 (1927).

34 Ranc, Julijana: Alexandra Ramm-Pfemfert. Ein Gegenleben. Hamburg 2003. S. 31–35.

35 Mayer, Paul: Ahasvers frohlich Wanderlied. In: Die Aktion 5 (1913); Paul Boldt: Andere Juedin. In: Die Aktion 21 (1913); Deutsche Juden über Kiew. In: Die Aktion 45 (1913).

36 Pfemfert, Franz: Deutsche Juden. In: Die Aktion, 6. September 1913.

„Soviel Wirrwarr und Idiotie“. Alexandra Ramm-Pfemferts Briefe an Leo Trotzki

Alexandra Ramm-Pfemfert arbeitete in Deutschland als Übersetzerin russischer Literatur.³⁷ 1929 bot sie Leo Trotzki, mit dem die Pfemferts bis zu dem Zeitpunkt nicht bekannt waren – und den sie auch später nicht persönlich treffen sollten, obwohl Trotzki und das Ehepaar Pfemfert während des Zweiten Weltkriegs nach Mexiko flohen –,³⁸ in einem Brief an, seine Schriften fortan offiziell ins Deutsche zu übersetzen. Bereits Mitte der 1920er Jahre hatte die *Aktion* Texte von Trotzki wie auch von anderen Bolschewiki einem deutschen Publikum nahegebracht. Zunächst ablehnend gegenüber Trotzki's Rolle während der russischen Revolution, fühlten sich die Pfemferts ihm verbunden, seit Trotzki aus der Sowjetunion verbannt wurde und in der deutschen parteikommunistischen Presse eine Hetzkampagne gegen „den Trotzkiismus“ lief.³⁹ In ihrem ersten Brief an Trotzki schrieb Alexandra Pfemfert: „Überhaupt: Wir verfolgen Ihr Schicksal.“⁴⁰ Noch im gleichen Jahr, 1929, erschien ihre Übersetzung von Trotzki's Memoiren *Mein Leben. Versuch einer Autobiographie*. In Trotzki's Autobiografie fanden sich nur wenige Aussagen über den Antisemitismus. Die folgende Andeutung – die sich in der Mitte des fast 1.000 Seiten starken Buchs findet – musste dem deutschen Publikum unverständlich bleiben: „Die Frage meines Judentums bekam erst mit Beginn der politischen Hetze gegen mich Bedeutung. Der Antisemitismus erhob das Haupt gleichzeitig mit dem Antitrotzkismus.“⁴¹

In den letzten Kapiteln beschrieb Trotzki allerdings den „Stalinschen nationalen Sozialismus“ und den Machtkampf zwischen der Fraktion Stalins und der Opposition um Trotzki, Lew Kamenew und Grigorij Sinowjew. Die Politik Stalins laufe auf eine „selbstgenügsame nationale Entwicklung“ hinaus. „Der Versuch Sinowjews und Kamenews, die internationalen Ansichten auch nur teilweise zu verteidigen, verwandelte sie in den Augen der Bürokratie in ‚Trotzkisten‘ zweiter Sorte.“⁴² An anderer Stelle schilderte er, dass „notorisch nichtrevolutionäre, teils sogar offen faschistische Elemente der Moskauer Straße“ die Demonstrationen

³⁷ Ranc, Alexandra Ramm-Pfemfert (wie Anm. 34), S. 39–57.

³⁸ Ranc, Alexandra Ramm-Pfemfert (wie Anm. 34), S. 78.

³⁹ Pfemfert, Franz: Die Entstehungsgeschichte des „Trotzkismus“. In: Die Aktion 1–2 (1929).

⁴⁰ Ramm-Pfemfert, Alexandra: Brief an Leo Trotzki vom 14. März 1929. In: Ranc, Alexandra Ramm-Pfemfert (wie Anm. 34), S. 250.

⁴¹ Trotzki, Leo: *Mein Leben. Versuch einer Autobiographie*. Übersetzt von Alexandra Ramm. Frankfurt am Main 1987. S. 313.

⁴² Trotzki, *Mein Leben* (wie Anm. 41), S. 447.

der Opposition gewaltsam störten.⁴³ Der Historiker Arno Lustiger schreibt, Trotzki habe sich in den 1920er Jahren in einem Dilemma befunden, denn er wollte „weder andere an seine jüdische Herkunft erinnern noch selbst daran erinnert werden“.⁴⁴ Dieses Dilemma wird an der „halb scherzhaft[e]“ Diskussion deutlich, die Lenin und Trotzki führten, als Trotzki das Kriegskommissariat übernehmen sollte, aber zunächst ablehnte. Einerseits wollte Trotzki im Hintergrund bleiben, um der Gegenseite, den Weißen Garden, keine Möglichkeit zu bieten, mit antisemitischer Hetze die russische Bevölkerung gegen die Bolschewiki aufzuwiegeln. Andererseits wollten die Bolschewiki den Antisemitismus bekämpfen und ihm nicht noch Zugeständnisse machen. Lenin war, so Trotzki, „fast entrüstet“: „Wir haben eine große internationale Revolution, welche Bedeutung können da solche Lappalien haben?“ Trotzki wandte ein: „Die Revolution ist gewiß groß, aber es sind noch Dummköpfe genug übriggeblieben“, woraufhin Lenin entgegnete: „Ja, wollen wir uns den Dummköpfen anpassen?“⁴⁵ So wurde Trotzki Vorsitzender des Kriegskommissariats.

Anfang der 1930er Jahre schilderte Alexandra Ramm-Pfemfert Trotzki Beispiele für Judenfeindschaft innerhalb der kommunistischen Linken. Am 21. Juli 1930 berichtete sie in einem Brief von dem Besuch eines deutschen Kommunisten, der seit mehr als zwei Jahren in Moskau lebe und arbeite:

Nachdem er uns zwei Stunden vom Paradies in der Sowjetunion erzählt hatte, habe ich ihn gefragt: „Sind Ihnen nie irgendwelche Konflikte begegnet, gibt es in Ihrem Institut keinerlei Reibereien?“ „Ja“, sagte er, „das kommt schon vor. Ich bin kein Antisemit, aber beispielsweise haben bei uns im Institut die Juden die ganze Macht und verhalten sich allen gegenüber außerordentlich intolerant, sie sind 95% und machen, was sie wollen.“ Auf meine Frage hin, wie er sich das erkläre, antwortete er mir: „Das ist eben ihre Ellbogenfrechheit“, dafür, daß der Zar sie ausgegrenzt hat, grenzen sie jetzt andere aus ...“⁴⁶

1933 schrieb Ramm-Pfemfert Trotzki aus Karlsbad, dass sie auf einer „Versammlung der Linken“ von den Fragen aus dem Publikum entsetzt war: „Kann man eine Rasse züchten? Diese Frage bewegte vor allem zwei Kommunisten. ‚Der nordische Mensch ist doch aber groß, willensstark, energisch, herrisch‘ usw. Soviel

⁴³ Trotzki, *Mein Leben* (wie Anm. 41), S. 459.

⁴⁴ Lustiger, *Rotbuch: Stalin und die Juden* (wie Anm. 2), S. 342.

⁴⁵ Trotzki, *Mein Leben* (wie Anm. 41), S. 295.

⁴⁶ Ramm-Pfemfert, Alexandra an Leo Trotzki vom 21. Juli 1930. Zitiert nach: Ranc, Alexandra Ramm-Pfemfert (wie Anm. 34), S. 330–331.

Wirrwarr und Idiotie. Nach all den Jahren. So wenig haben die zwei Jahrzehnte gelehrt.“⁴⁷

1927 veröffentlichte Alexandra Ramm-Pfemfert in der *Frankfurter Zeitung* einen Reisebericht über das britische Mandatsgebiet Palästina, in dem sie zwei Monate gewesen war. Sie vertrat eine antizionistische Position, die sich jedoch von dem Antizionismus der kommunistischen Parteien, die den Zionismus zu dieser Zeit als „Kettenhund des Imperialismus“ bezeichneten, unterschied.⁴⁸ Sie kritisierte, dass Palästina nicht den Anspruch erfüllte, ein „jüdisch-nationales“ Projekt zu sein, und verwies z. B. darauf, dass Jüdinnen und Juden, die Jiddisch sprachen und kein Iwrit beherrschten, „in Erez Israel zu Fremden gemacht“ würden. Anders als die parteikommunistische Position, die in den Kategorien der nationalen Befreiung dachte und sich ausschließlich auf die arabische Seite als „revolutionäres Element“ bezog,⁴⁹ betonte Ramm-Pfemfert das Schicksal der jüdischen Bevölkerung: „Es geht in Palästina nicht um die Lösung der jüdischen Frage, sondern um die Existenz von Tausenden jungen Menschen.“⁵⁰ Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ging Alexandra Ramm-Pfemfert nicht nach Palästina bzw. Israel, sondern kehrte aus Mexiko nach Deutschland zurück, nachdem Franz Pfemfert 1954 in Mexiko gestorben war. Er hatte allerdings bei seinem Anwalt ein Testament hinterlegt, wonach von „unserem kläglichen Nachlaß“ ein Teil dem „Fonds für Häuserbau in Israel“ zugewiesen werden solle.⁵¹

⁴⁷ Ramm-Pfemfert, Alexandra an Leo Trotzki vom 9. April 1933. Zitiert nach: Ranc, Alexandra Ramm-Pfemfert (wie Anm. 34), S. 387.

⁴⁸ Zionismus – Kettenhund des englischen Imperialismus. Zum Wiener Zionistenkongreß. In: Die Rote Fahne 168, 25. Juli 1925. S. auch Kistenmacher, Olaf: Zum Zusammenhang von Antisemitismus und Antizionismus. Die Nahost-Berichterstattung der Tageszeitung der KPD, „Die Rote Fahne“, während der Weimarer Republik. In: Michael Nagel u. Moshe Zimmermann (Hrsg.): Judenfeindschaft und Antisemitismus in der deutschen Presse über fünf Jahrhunderte/ Five hundred Years of Jew-Hatred and Anti-Semitism in the German Press. Bremen 2013. Band 2. S. 591–608.

⁴⁹ Hermann Remmele: Referat auf der ZK-Sitzung vom 24./25. Oktober 1929, in: Zweiter Verhandlungstag – 25. Oktober 1929, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen, RY I/2/1/74. S. auch Keßler, Mario: Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus. Arbeiterbewegung und jüdische Frage im 20. Jahrhundert. Mainz 1994.

⁵⁰ Ramm-Pfemfert, Alexandra: Palästina und das Judentum [1927]. In: Ranc: Alexandra Ramm-Pfemfert (wie Anm. 34). S. 239–245.

⁵¹ Pfemfert, Franz: Brief an Manfred George vom 26. Februar 1952 aus Mexiko-Stadt. Zitiert nach: Haug, „Phänomen“ Franz Pfemfert (wie Anm. 17), S. 56.

„Das Feuer wird in Moskau gelegt.“ Berkman und Goldman in Sowjetrussland

Die Haltung der anarchistischen Bewegung zu dem, was man im 19. und frühen 20. Jahrhundert als „die Judenfrage“ bezeichnete, lässt sich nicht auf eine einheitliche Position bringen. Von zwei prominenten Köpfen des Anarchismus, Michael Bakunin und Pierre-Joseph Proudhon, ist bekannt, dass sie in unveröffentlichten Aufzeichnungen einen Hass auf „Juden“ artikulierten, der dem Judenhass völkischer Parteien des 20. Jahrhunderts in nichts nachstand. Proudhon schrieb 1847: „Der Jude ist der Feind der Menschengattung. Man muß diese Rasse nach Asien zurückschicken oder sie ausrotten.“⁵² Michael Bakunin notierte 1871/1872 über seine „Persönliche Beziehung zu Marx“:

Nun, diese ganze jüdische Welt, die eine ausbeuterische Sekte, ein Blutegelvolk, einen einzigen fressenden Parasiten bildet, eng und intim nicht nur über die Staatsgrenzen hin, sondern auch über alle Verschiedenheiten der politischen Meinungen hinweg, – diese jüdische Welt steht heute zum großen Teil einerseits Marx, andererseits Rothschild zur Verfügung.⁵³

Weder Proudhon noch Bakunin veröffentlichten diese Hassausbrüche. Werner Portmann schreibt, Proudhons „späte Herrschaftskritik“ sei „teilweise antisemitisch“.⁵⁴ Unter den Anarchistinnen und Anarchisten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren viele Jüdinnen und Juden, die sich, wie in Frankreich bei der Dreyfus-Affäre, entschieden gegen Judenfeindschaft positionierten.⁵⁵ Für die jüdische Minderheit in England setzte sich der deutsche Anarchist Rudolf Rocker ein, der nicht aus einer jüdischen Familie stammte. Rocker betreute ab 1898 die jiddischsprachige Zeitschrift *Arbaiterfrait* in London redaktionell und lernte extra für diese Aufgabe Jiddisch.⁵⁶

Alexander Berkman und Emma Goldman stammten aus Russland, beide waren Kinder jüdischer Familien, und beide emigrierten Mitte der 1880er Jahre in

⁵² Proudhon, Pierre-Joseph, 1847. Zitiert nach: Micha Brumlik: Antisemitismus im Frühsozialismus und Anarchismus. In: Ders., Doron Kiesel u. Linda Reisch (Hrsg.): Der Antisemitismus und die Linke. Frankfurt am Main 1991. S. 7–16, hier S. 12–13.

⁵³ Bakunin, Michael: Persönliche Beziehung zu Marx (Ende 1871). In: „Antisemit, das geht nicht unter Menschen“, (wie Anm. 2). S. 80–84, hier S. 83.

⁵⁴ Portmann, Werner: Proudhon und das Judentum, ein kompliziertes Verhältnis. In: „Antisemit, das geht nicht unter Menschen“, (wie Anm. 2). S. 39–79, hier S. 79.

⁵⁵ Siehe die Texte von Gustav Landauer, Erich Mühsam und anderen in: „Antisemit, das geht nicht unter Menschen“ (wie Anm. 2), S. 85–156.

⁵⁶ Rocker, Rudolf: Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten. Übersetzt von Andrea Laszkowski u. Hans-Martin Lohmann. Frankfurt am Main 1974. S. 206.

die Vereinigten Staaten von Amerika. Goldman floh zwar vornehmlich vor ihrer Familie, aber auch vor der antisemitischen Stimmung im russischen Zarenreich. In den USA gehörte Goldman zur anarchistischen Bewegung, die sich großteils aus Menschen der deutschen, jüdischen und russischen Minderheit zusammensetzte. In ihrer Autobiografie, die Goldman 1931 veröffentlichte, schrieb sie über ihr Selbstverständnis: „Mein Leben war mit dem der Juden verknüpft [*My life was linked with that of the race*]. Ihr geistiges Erbe war das meine, und ihre Werte waren in meine Existenz eingegangen. Der ewige Kampf der Menschheit war tief in mir verwurzelt.“⁵⁷ Ihre jüdische Zugehörigkeit bestand nicht in einem religiösen Bekenntnis und unterschied sich auch von einem zionistischen nationalen Selbstverständnis. Aber mit diesem Selbst-Bewusstsein verband Goldman den Anspruch, sich nicht zu verleugnen – ebenso wie sie sich als Frau für die Rechte der Frau einsetzte. Über einen Anarchisten, der sich „wie ein Chamäleon“ bemühte, seine Herkunft zu verleugnen, schrieb sie:

Vieles an ihm gefiel mir nicht. [...] Schon bei unserer ersten Begegnung erzählte er mir, dass sein Fechtmeister seine germanischen Beine [im Original auf Deutsch] bewundert hätte. ‚Ich halte das nicht für ein großes Kompliment‘, entgegnete ich. ‚Wenn er deine jiddische Nase [*your Yiddish nose*] bewundert hätte, hättest du Grund, stolz zu sein.“⁵⁸

In dieser Zeit, Ende der 1880er Jahre, registrierte sie antisemitische Äußerungen bei dem von ihr bewunderten Anarchisten Johann Most, der aus Deutschland stammte. Mit Most war sie eine kurze Liebesbeziehung eingegangen. Als er in Alexander Berkman zu Recht einen Konkurrenten ausmachte und ihn in seiner Eifersucht als „arroganten russischen Juden“ bezeichnete, empörte sich Goldman: „Most und alle Welt sollten wissen, dass ich diesen ‚arroganten russischen Juden‘ liebte. Ich schrie es heraus, wild und leidenschaftlich. Auch ich sei eine russische Jüdin. Ob er, Most, der Anarchist, ein Antisemit wäre?“⁵⁹

Berkman verübte 1892 einen Anschlag auf den Industriellen Henry C. Flick und saß für diese Tat 14 Jahre im Gefängnis. Goldman wirkte vor allem als Rednerin und Herausgeberin der Zeitschrift *Mother Earth*. Im Dezember 1919 wurden beide aus den USA ausgewiesen und nach Russland gebracht, wo sie euphorisch empfangen wurden. Zunächst selbst begeistert von der Revolution in Russland, die, wie Goldman überzeugt war, nicht die Bolschewiki, sondern „das ganze rus-

⁵⁷ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 634; Emma Goldman: *Living my Life* [1931]. Band 2. New York 1970. S. 695.

⁵⁸ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 165; Emma Goldman: *Living my Life* [1931]. Band 1. New York 1970, S. 172.

⁵⁹ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 78.

sische Volk mühsam durchgeführt“ habe,⁶⁰ wurden sie sehr schnell von der Situation in Sowjetrußland enttäuscht. Goldmans Resignation war grundsätzlich; sie betraf, wie sie schrieb, „die Revolution selbst. Ihre Erscheinungsweise war so vollkommen verschieden von dem, was ich mir vorgestellt und als die Revolution propagiert hatte, dass ich nicht mehr wusste, was richtig war.“⁶¹ Verzweifelt verließen Berkman und Goldman Ende 1921 Rußland und gingen nach Schweden und Deutschland. 1923 und 1925 veröffentlichte Goldman in New York ihren zweibändigen Reisebericht *My Disillusionment in Russia*, Berkman 1925 sein Reisetagebuch *Der bolschewistische Mythos. Tagebuch aus der russischen Revolution 1920–1922*.⁶² Beide Reiseberichte beschrieben nicht nur Berkmans und Goldmans schwierigen und leidvollen Erkenntnisprozess, dass aus der Räterepublik in Rußland schon unter Lenin und Trotzki eine Diktatur geworden war, in der die anarchistischen Genossinnen und Genossen unterdrückt und verfolgt wurden und die Klassenherrschaft nicht aufgehoben war, sondern die privilegierte Lebensweise von der Partielite fortgeführt wurde. In beiden Veröffentlichungen protokollierten Berkman und Goldman außerdem ihre Gespräche mit Jüdinnen und Juden in verschiedenen Orten und Städten der späteren Sowjetunion. Einige von ihren Gesprächspartnerinnen und -partnern zeigten sich besorgt über das Problem des nicht überwundenen Antisemitismus. Zunächst widersprachen Berkman und Goldman. Als Berkman darauf verwies, dass Jüdinnen und Juden seit der bolschewistischen Revolution vor Pogromen sicher seien, entgegnete ihm ein alter Jude:

„Sie hassen uns Juden auch. Wir sind immer die Opfer. Unter den Kommunisten haben wir keine Pogrome durch einen gewalttätigen Mob. Zumindest habe ich noch von keinem gehört. Aber wir haben die ‚stillen Pogrome‘, die systematische Zerstörung von allem, was uns lieb und teuer ist, unserer Traditionen, Bräuche und Kultur. Sie töten uns als Nation. Ich weiß nicht, welches Pogrom das schlimmere ist.“⁶³

Berkman und Goldman zitierten mehrere solcher Berichte. Zur Erklärung, warum das „sowjetische Regime selbst ein fruchtbarer Boden für die giftige Saat des Judenhasses“ sei, gab Goldman die Einschätzung jüngerer Jüdinnen und Juden

⁶⁰ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 589.

⁶¹ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 742.

⁶² Berkman, Alexander: *Der bolschewistische Mythos. Tagebuch aus der russischen Revolution 1920–1922*. Übersetzt von Michael Halfbrodt. Frankfurt am Main 2004. Zweite Auflage; Goldman, Emma: *My Disillusionment in Russia*. New York 1923. Eine vollständige deutsche Übersetzung von Goldmans Reisebericht liegt noch nicht vor. Das auf Deutsch erschienene Buch *Niedergang der russischen Revolution* enthält nur Auszüge. Goldman, Emma: *Niedergang der russischen Revolution*. Übersetzt von Marlen Breiting, Renate Orywa u. Sabine Vetter. Berlin 1987.

⁶³ Berkman, *Der bolschewistische Mythos* (wie Anm. 62), S. 162.

aus Kiew wieder, dass ein großer Teil der nichtjüdischen Bevölkerung „in den Juden Kommunisten und verantwortliche Kommissare für Strafexpeditionen, Nahrungsmittelrequisierungen, Militarisierung und Einschüchterung“ sähen.⁶⁴ In diesen Gesprächen zeichnete sich ein Erklärungsansatz ab, wonach Antisemitismus aus einer Mischung aus traditionellen jüdenfeindlichen Vorstellungen, realen Problemen, bürokratischen Maßnahmen und dem bewussten Schüren alter Ressentiments resultierte. 1937 sollte Trotzki einen ganz ähnlichen Erklärungsansatz formulieren. Grundsätzlich, schrieb Goldman, hätten

die Kommunisten im Norden kein Recht, ihren ukrainischen Brüdern Antisemitismus vorzuwerfen, denn sie wussten sehr gut, wie verbreitet diese Einstellung in ihren eigenen Reihen war. Vor allem die Rote Armee war davon betroffen. Moskau versuchte, sie mit eiserner Hand niederzuhalten, obwohl es antijüdische Übergriffe in kleinem Maßstab nicht ganz verhindern konnte.⁶⁵

Alexander Berkman machte hingegen die Regierung in Moskau mit verantwortlich. Jüdinnen und Juden erhielten eine „Brotkarte vierter Klasse“ und galten damit als Teil der „*burschui*“, als „Intellektuelle“:

Der Hass auf die Bourgeoisie wurde auf die Intellektuellen umgelenkt, die offizielle Propaganda fördert und verstärkt diesen Geist. Sie werden als Feinde des Proletariats, Verräter der Revolution dargestellt – bestenfalls als Spekulanten, wenn nicht als aktive Konterrevolutionäre. [...] Andererseits handelt es sich aber auch nicht um einen Ausbruch volkstümlicher Ressentiments. Das Feuer wird in Moskau gelegt.⁶⁶

Weder Berkman noch Goldman lieferten weitergehende politische Analysen dieses sowjetrussischen Antisemitismus. Die Berichte, die sie sammelten, waren auch nicht einheitlich. Einige Jüdinnen und Juden fürchteten um ihr Leben, andere waren den Bolschewiki dankbar. In einer kleinen Stadt namens Fastow erklärten Jüdinnen und Juden, warum sie zu Lenin beteten, aber nicht zu Sinowjew oder Trotzki. Sinowjew und Trotzki würden ja nur „ihren eigenen Leuten helfen. Aber Lenin ist ein Goj, ein Nichtjude. Nun versteht ihr wohl, warum wir ihn segnen“.⁶⁷ Es ist allerdings bemerkenswert, dass Berkman und Goldman diese Gespräche in mehreren Veröffentlichungen wiedergaben, die in der ersten deutschen, von Rudolf Rocker herausgegebenen, gekürzten Ausgabe von Goldmans *My Disillusionment in Russia* 1922 fehlten.⁶⁸

⁶⁴ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 761.

⁶⁵ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 738.

⁶⁶ Berkman, *Der bolschewistische Mythos* (wie Anm. 62), S. 163. Hervorhebung im Original.

⁶⁷ Goldman, *Gelebtes Leben* (wie Anm. 6), S. 753.

⁶⁸ Goldman, *Emma: Die Ursachen des Niederganges der russischen Revolution*. Berlin 1922.

Leo Trotzki's Kritik an den ersten beiden Moskauer Schauprozessen 1936/1937

1937 schilderte Leo Trotzki in seinem Text „Thermidor und Antisemitismus“, dass er bereits Mitte der 1920er Jahre besorgt war, dass Judenfeindschaft nicht nur ein Überrest der Zarenzeit sei, sondern in der russischen kommunistischen Partei fort dauerte. Er wandte sich an Nicolaj Bucharin, der allerdings „ausweichend“ geantwortet habe.⁶⁹ Zu dieser Zeit mehrten sich Hinweise darauf, dass sich in der ganzen Gesellschaft und auch in der russischen kommunistischen Partei (KPR) eine jüdenfeindliche Stimmung breit machte.⁷⁰ Auf dem 15. Parteitag der KPR Ende 1927 sprach Stalin selbst das Problem an. Es seien, so Josef Stalin, „gewisse Ansätze des Antisemitismus“ zu beobachten, „sogar an manchen Stellen in unserer Partei“.⁷¹ Trotzki besaß zu dieser Zeit mehrere Protokolle von Parteiversammlungen, auf denen gegen ihn als „den Juden“ gehetzt wurde. So hatte ein Parteiredner im September 1927 auf einer Versammlung in Sibirien erklärt:

Trockij hat schon vor längerer Zeit begonnen, eine spalterische Politik zu betreiben. Trockij kann kein Kommunist sein; seine Nationalität beweist, daß er die Spekulation braucht. Zinov'ev hat seinerzeit, wenn ich mich recht erinnere, Trockij auf dem Plenum zurechtgewiesen, aber man sieht, wie Zinov'ev und Trockij wieder unter einer Decke stecken.⁷²

Die Opposition um Trotzki, Sinowjew und Kamenew sprach dieses Problem in ihren Veröffentlichungen eher verhalten an und brachte es in ihrem Organ Plattform auch nicht mit der Fraktion Stalins, sondern mit „klassenfeindlichen“ Kräften in Verbindung: „In der Partei sind aber nicht nur Streberei, Bürokratismus und Bevorzugung im Wachsen begriffen, es fließen auch schmutzige Ströme aus fremden und klassenfeindlichen Quellen herein – zum Beispiel Antisemitismus.“⁷³

⁶⁹ Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1048.

⁷⁰ Carr, E. H.: Foundations of a Planned Economy 1926–1929. A History of Soviet Russia 11. London 1971. Band 2. S. 395–398. S. auch Benjamin, Walter: Moskauer Tagebuch [1927]. Frankfurt am Main 1980. S. 19.

⁷¹ Stalin, Josef: Politischer Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees auf dem 15. Parteitag der KPdSU (B). 2.–19. Dezember 1927. In: Ders.: Werke. Band 10: August–Dezember 1927. Stuttgart 1953. S. 281.

⁷² Zitiert nach: Vetter, Antisemiten und Bolschewiki (wie Anm. 2). S. 261.

⁷³ Die Plattform der Vereinigten Revolution [deutsch 1929]. In: Wolter, Ulf (Hrsg.): Die Linke Opposition in der Sowjetunion. Texte von 1923 bis 1928. Band V: Texte von 1926 bis 1927. Berlin 1977. S. 328–466, hier S. 409.

In einem Interview mit der jüdischen Zeitschrift *Der Weg*, die in Mexiko erschien, erinnerte Trotzki an die Stimmung in den 1920er Jahren und wies im Januar 1937 auf die antisemitischen Untertöne in den ersten beiden Moskauer Schauprozessen hin und führte dies, weil er empörte Zuschriften erhielt, einen Monat später in seinem Text „Thermidor und Antisemitismus“ genauer aus.⁷⁴ Da Trotzki seinen Text im Februar 1937 verfasste, fand der als „Große Säuberung“ bezeichnete Terror 1937/1938 keine Erwähnung.⁷⁵ Im Verlauf der Jahre 1936 bis 1938 wurde fast die ganze alte Garde der Bolschewiki wegen angeblicher Verschwörungspläne gegen Stalin verurteilt und hingerichtet. Die Tscheka verhaftete in diesen Jahren insgesamt zwei Millionen Menschen und richtete 700.000 hin.⁷⁶ Zwar markierten die Schauprozesse auch für andere Kommunistinnen und Kommunisten das Ende der Revolution.⁷⁷ Aber Leo Trotzki war einer der Wenigen, die Antisemitismus in den stalinistischen Verfolgungen bewusst wahrnahmen. In „Thermidor und Antisemitismus“ schrieb er:

Während des letzten Moskauer Prozesses habe ich in einer meiner Erklärungen gesagt, dass Stalin im Kampf gegen die Opposition die antisemitischen Stimmungen im Land ausgenützt hat. Zu diesem Punkt habe ich eine Reihe von Briefen und Anfragen erhalten, die im allgemeinen – es gibt keinen Grund, die Wahrheit zu verschweigen – sehr naiv waren. [...] Diese Leute protestieren und sind verwirrt, weil sie es gewöhnt sind, den faschistischen Antisemitismus der Emanzipation der Juden gegenüberzustellen, die durch die Oktoberrevolution erreicht wurde.⁷⁸

74 Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1040–1042. Trotzki's Text findet sich erstmals in der Textsammlung von Iring Fetscher und wurde vermutlich von diesem aus einer englischen Fassung ins Deutsche übertragen. Trotzki, Leo: Thermidor und Antisemitismus. In: Fetscher, Marxisten gegen Antisemitismus (wie Anm. 1), S. 179–188; Trotsky, Leon: Thermidor and Anti-Semitism (February 22, 1937). In: Ders.: On the Jewish Question. New York 1970. S. 22–29. S. auch ders.: Interview with Jewish Correspondents in Mexico. In: Ders.: On the Jewish Question. New York 1970. S. 20–22, hier S. 21.

75 Hedeler, Wladislaw (Hrsg.): Stalinscher Terror 1934–41. Eine Forschungsbilanz. Berlin 2002; ders.: Chronik der Moskauer Schauprozesse 1936, 1937 und 1938. Planung, Inszenierung und Wirkung. Berlin 2003; Schrader, Fred. E.: Der Moskauer Prozeß 1936. Zur Sozialgeschichte eines politischen Feindbildes. Frankfurt a. M., New York 1995; Verbrechen im Namen der Idee. Terror im Kommunismus 1936–1938. Hrsg. von Hermann Weber u. Ulrich Mähler. Berlin 2007.

76 Schlögel, Karl: Terror und Traum. Moskau 1937. Frankfurt am Main 2011. Zweite Auflage. S. 117, S. 21. Verbrechen im Namen der Idee (wie Anm. 75), S. 7.

77 Adamczak, Bini: Gestern morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft. Münster 2007. S. 47–81; Sedow, Leo: Rotbuch über den Moskauer Prozeß 1936. Trotzki's Sohn klagt an [1937]. Frankfurt am Main 1988. Vierte Auflage.

78 Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1040.

Arthur Koestler, Mitglied der KPD seit 1931, versuchte in seinem Roman *Sonnenfinsternis* (*Dark at Noon*, 1940) zu ergründen, warum die Angeklagten sich in den Schauprozessen auch dann der absurden Verbrechen bezichtigt haben könnten, wenn sie nicht gefoltert wurden. Judenfeindschaft spielte in dem Roman keine Rolle. In einem später verfassten Nachwort schrieb Koestler allerdings über seine Hauptfigur Nicolas Salmanowitsch Rubaschow, der inhaftiert und schließlich hingerichtet wird: „Übrigens machte der zweite Vorname, Salmanowitsch (Salomonson), meinen Helden zum Juden, aber weder fiel mir das auf, noch hat mich je ein Leser darauf aufmerksam gemacht.“⁷⁹ Lion Feuchtwanger, der früh die Gefahr des Nationalsozialismus erkannte und in Romanen wie *Erfolg* (1930) thematisierte, besuchte 1937 die Sowjetunion. In *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* rechtfertigte er die Schauprozesse. Obwohl er die Schauprozesse für richtig hielt und den Antisemitismus in der UdSSR nicht erwähnte, fand sich in seinem Reisebericht ein Gespräch, das er als ausländischer Journalist mit Stalin geführt hatte und in dem Stalin ihn als „Juden“ anredete. Als sie auf Karl Radek, den prominentesten Angeklagten im zweiten Schauprozess, zu sprechen kamen, sagte Stalin zu Feuchtwanger: „Ihr Juden“, meinte er, „habt eine ewig wahre Legende geschaffen, die von Judas“, und es war seltsam, den sonst so nüchternen, logischen Mann diese simpel pathetischen Worte sprechen zu hören.“⁸⁰ Feuchtwanger kommentierte Stalins Aussage nicht weiter. Karl Radek verschwand 1937/1938 in einem Arbeitslager.

Während dieser Zeit wandte sich Franz Pfemfert an mehrere antifaschistische Intellektuelle, damit sie in einem offenen Brief gegen die Moskauer Schauprozesse protestierten. Der Schriftsteller Heinrich Mann, früherer Autor der *Aktion*, reagierte jedoch anders, als Pfemfert es erwartet hatte, und verteidigte die Schauprozesse. In der Karlsbader Zeitung *Volkswille* schrieb Mann 1936:

Wenn aber – zum Schaden der Revolution – Verschwörer auftraten, mussten sie, zum Nutzen der Revolution, schnell und gründlich verschwinden. Ich bin mehrmals aufgefordert worden, zu protestieren. Ich kann nur Bedauern äussern – und vermuten, dass dasselbe Bedauern niemandem, gerade in Moskau, ferngelegen hat: weder denen, die das Urteil herbeiführten, noch den Gerichteten, die es reumütig hinnahmen. Warum sollte ihre Reue gespielt und unter falschen Versprechungen ihnen auferlegt worden sein?⁸¹

⁷⁹ Koestler, Arthur: *Sonnenfinsternis*. Übersetzt von Arthur Koestler. Hamburg 2005. S. 255.

⁸⁰ Feuchtwanger, Lion: *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* [1937]. Berlin 1993. Zweite Auflage. S. 83.

⁸¹ Mann, Heinrich: *Die Revolution* [1936]. Zitiert nach: Ranc, Julijana: Franz Pfemfert, Heinrich Mann und der Moskauer Schauprozess vom August 1936. In: *Die Aktion* 209 (2004). S. 99–112, hier S. 105.

In seiner Autobiografie *Ein Zeitalter wird besichtigt*, verfasst während des Zweiten Weltkriegs, schrieb Mann erneut, die Angeklagten seien „zu Recht verurteilt“ worden.⁸²

In seiner Analyse der Judenfeindschaft ging Trotzki von einer ähnlichen Voraussetzung aus wie Pfemfert in seiner Kritik des Nationalismus innerhalb der Arbeiterbewegung. Anders als in vielen Publikationen der Komintern galt ihm der Antisemitismus nicht als etwas, das die Eliten oder die herrschenden Klassen erfanden, um die Massen zu verwirren.⁸³ Die Feindschaft gegen die jüdische Minderheit war, so Trotzki, bereits vorhanden, sodass es unter bestimmten historischen Rahmenbedingungen nur wenige Anspielungen brauchte, um sie zu schüren. Durch die Gesetze der Bolschewiki, die jüdenfeindliche Aussagen und Taten unter Strafe stellten, sei der in der russischen Bevölkerung verbreitete Antisemitismus keineswegs „beseitigt“.

Die ältere Hälfte der Bevölkerung wurde im Zarismus erzogen. Die jüngere Hälfte hat eine Menge von der älteren ererbt. Diese allgemeinen geschichtlichen Bedingungen allein sollten jeden denkenden Menschen erkennen lassen, daß es trotz der vorbildlichen Gesetzgebung der Oktoberrevolution unmöglich ist, daß nationale und chauvinistische Vorurteile – insbesondere der Antisemitismus – nicht in den rückständigeren Schichten der Bevölkerung hartnäckig überdauert haben.⁸⁴

Die aktuelle Form der Judenfeindschaft basierte nach Trotzkis Darstellung allerdings auf einer gesellschaftlichen Besonderheit. In „Thermidor und Antisemitismus“ führte Trotzki aus:

Natürlich stellten die Juden einen unverhältnismäßig hohen Anteil in der Bürokratie, und das besonders in den unteren und mittleren Rängen. Natürlich können wir unsere Augen vor dieser Tatsache verschließen und uns auf vage Allgemeinplätze über die Gleichheit und Brüderlichkeit aller Völker beschränken. Aber eine Vogel-Strauß-Politik wird uns keinen einzigen Schritt weiterbringen. *Der Haß der Bauern und Arbeiter auf die Bürokratie ist eine fundamentale Tatsache im sowjetischen Alltag.*⁸⁵

So ließ sich die historische Situation für eine antisemitische Erklärung nutzen: Die Bürokratie versuche, „den Unmut der arbeitenden Massen von sich selbst

⁸² Heinrich Mann: *Ein Zeitalter wird besichtigt* [1946]. Reinbek bei Hamburg 1976. S. 80.

⁸³ Vgl. Bucharin, Nikolaj I. u. Jewgenij A. Preobraschenski: *Das ABC des Kommunismus. Populäre Erläuterung des Programms der Kommunistischen Partei Russlands (Bolschewiki)* [1920]. Zürich 1985. S. 198.

⁸⁴ Trotzki, *Thermidor und Antisemitismus* (wie Anm. 8), S. 1042–1043.

⁸⁵ Trotzki, *Thermidor und Antisemitismus* (wie Anm. 8), S. 1043. Hervorhebungen im Original.

weg auf die Juden zu lenken“.⁸⁶ Anders als nach Max Horkheimer und Theodor W. Adorno 1944/1947, die die moderne Judenfeindschaft als „pathische Projektion“ beschrieben,⁸⁷ ergab sich nach Trotzki's Auffassung der „neue“ Antisemitismus aus einer Mischung aus Projektionen und einer vermeintlichen gesellschaftlichen Besonderheit von Jüdinnen und Juden. Zwar basierte, so Trotzki, die Judenfeindschaft auf einer Sonderstellung von Jüdinnen und Juden in der Bürokratie, der Antisemitismus ergab sich aber aus dieser „Tatsache“ nicht von selbst. Es bedurfte außerdem, so Trotzki, worauf vor ihm schon Berkman und Goldman hingewiesen hatten, einer Elite in den staatlichen Organen, die „die eingefleischtesten Vorurteile“ und die „dunkelsten Instinkte“ zu schüren verstand.⁸⁸ 1937 schrieb Trotzki, dass Jüdinnen und Juden, „selbst wenn sie vorbehaltlos der allgemeinen Linie treu waren, aus verantwortlichen Partei- und Sowjet-Posten entfernt“ wurden.⁸⁹ Wie Berkman 1924 geschrieben hatte: „Das Feuer wird in Moskau gelegt.“⁹⁰ Trotzki's Analyse erfuhr nicht nur innerhalb der Komintern keinen Zuspruch. Auch prominente Jüdinnen und Juden in den USA teilten seine Sichtweise nicht. Der bekannte Rabbi Stephen Wise bezeichnete Trotzki's Aussagen über einen unterschwellig Antisemitismus in den Moskauer Schauprozessen als „cowardly device“.⁹¹ In einer US-amerikanischen jüdischen Zeitung hieß es: „Wir pflegten in der Sowjetunion, soweit der Antisemitismus betroffen war, unseren einzigen Lichtblick zu sehen. Es ist unverzeihlich, daß Trotzki gegen Stalin grundlose Beschuldigungen erhebt.“⁹²

Für Alexandra und Franz Pfemfert, Alexander Berkman und Emma Goldman war der Antisemitismus im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ein Indikator, dass ein Teil der anarchistischen oder kommunistischen Bewegungen sich noch nicht von überkommenen Vorurteilen emanzipiert hatte. In den 1920er Jahren bemerkten Berkman, Goldman und auch Trotzki, dass Judenfeindschaft

86 Trotzki, *Thermidor und Antisemitismus* (wie Anm. 8), S. 1045.

87 Horkheimer, Max u. Theodor W. Adorno: *Elemente des Antisemitismus* [1947]. In: Dies.: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main 1992. S. 177–217, hier S. 201.

88 Trotzki, *Thermidor und Antisemitismus* (wie Anm. 8), S. 1044. Trotzki kannte nicht nur Berkman und Goldman, sondern er wusste, als er sich im mexikanischen Exil befand, sicherlich auch von deren Kritik an seiner Rolle beim Aufbau des bolschewistischen Staates. Auch wenn er Berkman's und Goldman's Berichte aus Russland oder Goldman's Autobiografie kannte, müssen spätere Untersuchungen zeigen, inwieweit Trotzki's Analyse des Antisemitismus direkt von Berkman's oder Goldman's Veröffentlichungen beeinflusst war.

89 Trotzki, *Thermidor und Antisemitismus* (wie Anm. 8), S. 1047–1048.

90 Berkman, *Der bolschewistische Mythos* (wie Anm. 62), S. 163.

91 Stephen Wise. Zitiert nach: Rubenstein, Joshua: *Leon Trotsky*. New Haven, London 2011. S. 177.

92 Zitiert nach: Deutscher, Isaac: *Trotzki. III. Der verstoßene Prophet 1929–1940*. Aus dem Englischen von Harry Maor. Stuttgart [u.a.] 1972. Zweite Auflage. S. 344.

auch innerhalb der Kommunistischen Partei Russlands fortbestand und sogar von Teilen der bolschewistischen Bürokratie zur Herrschaftssicherung benutzt wurde. Die Analyse, die Trotzki 1937 vornahm, implizierte eine spezielle Pointe. Zwar schrieb er nicht von einem linken Antisemitismus, denn ihm galt die Stalin'sche Bürokratie als „die am meisten antisozialistische“ Schicht der sowjetischen Gesellschaft.⁹³ Trotzki sprach dem Stalinismus zu dieser Zeit endgültig ab, den Sozialismus aufzubauen. Zugleich zeigte er, dass es sich bei der antisemitischen Stimmung während der Moskauer Prozesse nicht nur um Relikte aus dem Zarenreich, sondern um ein neues Phänomen handelte:

In Wirklichkeit hat das Sowjet-Regime eine Reihe von neuen Phänomenen hervorgerufen, die wegen der Armut und des niedrigen Bildungsstandes der Bevölkerung es möglich machten, von neuem eine antisemitische Atmosphäre zu schaffen, und sie tatsächlich geschaffen hat.⁹⁴

Zu beobachten sei, so Trotzki, die Entstehung einer Judenfeindschaft der „neuen, der sowjetischen Spielart“.⁹⁵

Auch wenn Trotzki, anders als die Antisemitismusforschung nach dem Zweiten Weltkrieg, die Judenfeindschaft auf einen vermeintlich realen Konflikt zwischen der jüdischen Minderheit und der nichtjüdischen Mehrheit zurückführte, nahm er in einem anderen Punkt eine spätere Beobachtung Adornos vorweg. Trotzki schilderte, auf welch subtile Weise sich Antisemitismus nutzen ließ. Stalin, so Trotzki, habe in den 1920er Jahren eine Erklärung abgegeben, in der er betont habe, dass er gegen Trotzki, Kamenew und Sinowjew kämpfe, „nicht weil sie Juden“ seien:

Jedem politisch denkenden Menschen war es vollständig klar, daß diese bewusst doppeldeutigen Worte, die sich gegen die Auswüchse des Antisemitismus richteten, diesen zur selben Zeit mit vollem Bedacht nährten. „Vergeßt nicht, die Führer der Opposition sind Juden!“ Das war die *Bedeutung* der Feststellung Stalins, die in allen sowjetischen Zeitungen veröffentlicht wurde.⁹⁶

Solche subtilen Anspielungen bezeichnete Adorno in den 1960er Jahren als „Krypto-Antisemitismus“, also Aussagen, die sich nicht ausdrücklich gegen Jüdinnen und Juden richten, aber „durch ihre Implikationen, auch durch einen

⁹³ Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1044.

⁹⁴ Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1043.

⁹⁵ Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1044.

⁹⁶ Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1048. Hervorhebungen im Original. Die von Trotzki erwähnte Erklärung Stalins ist bislang in der Stalin-Werkeausgabe nicht gefunden worden.

gewissen Gestus des Augenzwinkerns, den Antisemitismus nähren“.⁹⁷ In der Forschung wird mitunter behauptet, krypto-antisemitische Aussagen gebe es erst seit 1945, die Verschleierung sei eine Reaktion auf die Shoah.⁹⁸ Adorno analysierte jedoch schon 1946 die Funktion versteckter Anspielungen in den Reden US-amerikanischer Faschisten zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Für versteckte Anspielungen ließe sich leicht ein „rationaler Grund“ finden:

Das Gesetz oder zumindest die herrschenden Konventionen schließen offen pro-nazistische oder antisemitische Äußerungen aus, und ein Redner, der solche Vorstellungen vermitteln will, muß zu eher indirekten Methoden greifen. Wahrscheinlich ist es aber so, daß die versteckte Anspielung als eine Befriedigung per se eingesetzt und genossen wird. [...] Die Eintracht zwischen Redner und Zuhörer wird, wie schon erwähnt, mit Hilfe von versteckten Andeutungen hergestellt. Sie dienen zur Bekräftigung der grundsätzlichen Identität von Führer und Anhängern.⁹⁹

Ebenfalls auf der Basis von faschistischen Reden in den USA während des Zweiten Weltkriegs führte Leo Löwenthal 1948 aus, dass die Agitatoren selbst leugneten, Jüdinnen und Juden gegenüber feindlich eingestellt zu sein, ihre Feinde zugleich aber durch „ihre jüdisch klingenden Namen“ markierten.¹⁰⁰ Trotzki verwies in „Thermidor und Antisemitismus“ auf diese rhetorische Strategie. Als sein zweiter Sohn Sergej Sedow verdächtigt wurde, Arbeiterinnen und Arbeiter „vergiften zu wollen“, habe das Innenministerium in der Presse mitteilen lassen, dass Sedows „echter“ Name Bronstein sei.

Falls meine Wahrheitsverdreher die Verbindung des Beschuldigten mit mir herausstellen wollen, dann hätten sie ihn Trotzki genannt, da der Name Bronstein politisch für nieman-

97 Adorno, Theodor W.: Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute [1961]. In: Ders.: Vermischte Schriften I. Gesammelte Schriften. Band 20.1. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Darmstadt 1997. S. 360–383, hier S. 361.

98 Schmidt, Holger: Antisemitismus, Israelkritik und „Judenknax“. Antisemitismus in der deutschen Linken nach 1945. Bonn 2010. S. 15. Ullrich, Peter: Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland. Berlin 2009. S. 40. Zur Kritik an dieser Auffassung siehe Rensmann, Lars: Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. Berlin/Hamburg 1998. S. 231–232, Fußnote 745.

99 Adorno, Theodor W.: Antisemitismus und faschistische Propaganda [1946]. In: Ernst Simmel (Hrsg.): Antisemitismus. Übersetzt von Heidemarie Fehlhaber. Frankfurt am Main 2002. S. 148–161, hier S. 159.

100 Löwenthal, Leo: Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. Aus dem Amerikanischen von Susanne Hoppmann-Löwenthal. Frankfurt am Main 1990. S. 79–89, hier S. 88. S. auch Bering, Dietz: Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels. Stuttgart 1992. Zweite Auflage.

den etwas bedeutet. Aber sie wollten auf ein anderes Spiel hinaus: d.h. sie wollten meine jüdische Herkunft und die halbjüdische Herkunft meines Sohnes herausstellen.¹⁰¹

Am 25. August 1936 hatte Franz Pfemfert Trotzki darauf in einem Brief aufmerksam gemacht, den Trotzki in „Thermidor und Antisemitismus“ zitierte.¹⁰² Pfemfert hatte 1936 geschrieben:

Vielleicht ist Ihnen in Erinnerung, daß ich in der AKTION vor Jahren erklärte, viele Handlungen des Stalin seien auch mit seiner antisemitischen Gesinnung zu deuten. Die Tatsache, daß er in diesem Schauprozeß sogar die Namen von Sinowjew und Kamenjew durch die TASS „richtigstellen“ ließ, ist ein echtes Stück à la Streicher. Stalin hat damit allen antisemitischen Rowdys den Ball zugeworfen.¹⁰³

Die Stigmatisierung durch Namen war in der Weimarer Republik, wie z.B. der Bestsellerroman *Tohuwabohu* (1920) von Sammy Gronemann zeigte, ein bekanntes Phänomen. In diesem Roman weigert sich ein Richter, die Namensänderung eines Rechtsanwalts anzuerkennen, und hält im Gerichtsprotokoll fest, dass der Anwalt „mit landesherrlicher Genehmigung nicht mehr den Namen *Kahn* führe, sondern sich jetzt *Hank* nenne“.¹⁰⁴

Eine materialistische Erklärung der Judenfeindschaft von links?

Alexandra Ramm-Pfemfert, Alexander Berkman, Emma Goldman und Leo Trotzki kamen aus jüdischen Familien. Alle vier waren im russischen Zarenreich geboren; es ist anzunehmen, dass das osteuropäische Verständnis vom Judentum als einer nationalen Zugehörigkeit, das in den Vereinigten Staaten von Amerika das Verhältnis der Migrantinnen und Migranten bestimmte, ihr Selbstverständnis mit prägte. Ihre Kritik des Antisemitismus ergab sich auch aus der persönlichen Betroffenheit, zugleich entsprach sie grundsätzlich ihrem linksradikalen Selbst-

¹⁰¹ Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1046.

¹⁰² Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1049. Zum Kontakt zwischen Franz Pfemfert und Trotzki zu dieser siehe Zeit s. Hedeler, Chronik der Moskauer Schauprozesse (wie Anm. 75), S. 101; Schrader, Der Moskauer Prozeß 1936 (wie Anm. 75), S. 80.

¹⁰³ Pfemfert, Franz: Brief an Leo Trotzki vom 25. August 1936. Zitiert nach, Ranc: Alexandra Ramm-Pfemfert (wie Anm. 34), S. 116. Der genannte *Aktion*-Beitrag wurde bislang noch nicht entdeckt.

¹⁰⁴ Gronemann, Sammy: *Tohuwabohu*. Berlin 1920. S. 160f. Hervorhebungen im Original. Für diesen Literaturhinweis danke ich Thomas Ebermann.

verständnis. Wie das Beispiel Franz Pfemfert zeigt, gab es am Antisemitismus in der Linken auch eine Kritik, die nicht durch eine direkte persönliche Betroffenheit motiviert war, sondern aus einer antinationalen Haltung folgte. Denn wie es Rosa Luxemburg 1911 ausdrückte, war der Antisemitismus stets ein Symptom des Nationalismus.¹⁰⁵ Gleichwohl stellte die Kritik bei der Mehrheit der in diesem Beitrag Vorgestellten eine jüdische Perspektive dar. Denn in ihren Reiseberichten von Berkman und Goldman fanden sich verschiedene Einschätzungen von Jüdinnen und Juden zur aktuellen Situation in Sowjetrußland. Da in diesen Gesprächen Motive anklangen, was Trotzki 1937 zur Erklärung einer Judenfeindschaft „sowjetischen Typs“ anführte und präziserte, gab auch „Thermidor und Antisemitismus“ in doppelter Hinsicht die Sichtweise von russischen Jüdinnen und Juden wieder, obwohl Trotzki in „Thermidor und Antisemitismus“ schrieb, er habe sein „ganzes Leben lang außerhalb jüdischer Kreise gelebt“, und die „jüdische Frage“ habe „nie im Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit gestanden“.¹⁰⁶ Manche der Jüdinnen und Juden, mit denen Berkman und Goldman gesprochen hatten, gaben wie Trotzki eine originelle materialistische Deutung der Judenfeindschaft unter den Bolschewiki: Der „neue“ Antisemitismus folgte nach ihrer Meinung erstens aus einer gesellschaftlichen Sonderrolle, in der sich Jüdinnen und Juden aufgrund der historischen Entwicklung und aufgrund von bürokratischen Maßnahmen befanden, zweitens war sie ein Relikt aus der Zarenzeit, und drittens wurden diese alten Ressentiments durch „Moskau“ geschürt. Der Historiker Mario Keßler kommt hinsichtlich der Situation in der Sowjetunion während der sogenannten Großen Säuberung zu einer ganz ähnlichen Einschätzung wie Trotzki 1937: „Der Stalinsche Terror richtete sich gegen jüdische Kommunisten zwar nicht unmittelbar als Juden. Indem jedoch der Antisemitismus als Mittel diente, um sie zu diskreditieren, verschlechterte sich die Lage der jüdischen Bevölkerung in der Sowjetunion insgesamt.“¹⁰⁷

Auch wenn die Kritik der Judenfeindschaft in der eigenen politischen Bewegung oder Partei nicht im Mittelpunkt stand, gehörte sie bei den Pfemferts, bei Berkman und Goldman und bei Trotzki zu einer umfassenderen Kritik an der herrschenden Ausprägung des Sozialismus, des Bolschewismus oder Stalinismus. Niemand von ihnen hielt einen ‚linken Antisemitismus‘ für möglich. Selbst Trotzki, der am stärksten betonte, dass die ‚neue, sowjetische Spielart‘ des Antisemitismus ihre Wurzeln im stalinistischen Herrschaftssystem habe, bezeich-

105 Luxemburg, Antisemitismus Arm in Arm (wie Anm. 26), S. 93.

106 Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1050.

107 Keßler, Mario: Der Stalinsche Terror gegen jüdische Kommunisten 1937/1938. In: Ders.: Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus. Arbeiterbewegung und jüdische Frage im 20. Jahrhundert. Mainz 1994. Zweite Auflage. S. 116–132, hier S. 129.

nete die Bürokratie in der Sowjetunion der 1930er Jahre als „die am meisten antisozialistische“.¹⁰⁸ Allerdings formulierten alle drei hier rekonstruierten Positionen einen materialistischen Erklärungsansatz der Judenfeindschaft, der im Unterschied zur offiziellen Position der Komintern weder davon ausging, dass Judenfeindschaft innerhalb des Proletariats ein marginales Phänomen sei, noch dass sie nach der Revolution von selbst verschwinden würde. Pfemfert betonte wie Luxemburg, dass man gegen den vorhandenen Nationalismus im Proletariat angehen müsse; Trotzki nahm 1937 die gleiche Position zu der Religion und dem Judenhass ein. So konnte sich, bei Berkman und Goldman angelegt, im Lauf der 1920er und 1930er Jahre eine strukturelle Kritik am Antisemitismus entwickeln, die ihn als ein gesellschaftlich tief verankertes Phänomen betrachtete, das innerhalb der kommunistischen Bewegung nicht aufgehoben war. Bemerkenswert ist ihre Kritik nicht nur, weil sie ein Phänomen bezeichnen, das noch im beginnenden 21. Jahrhundert geleugnet wird. Bemerkenswert sind die Beobachtungen von Pfemfert und Trotzki in den 1930er Jahren zudem, weil sie vor Adorno oder Löwenthal auf codierte Formen antisemitischer Äußerungen hinwiesen, die bereits vor 1945 zum festen Repertoire der modernen Judenfeindschaft gehörten.¹⁰⁹

108 Trotzki, Thermidor und Antisemitismus (wie Anm. 8), S. 1044.

109 Ulmer, Martin: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag. Berlin 2011. S. 160–176.